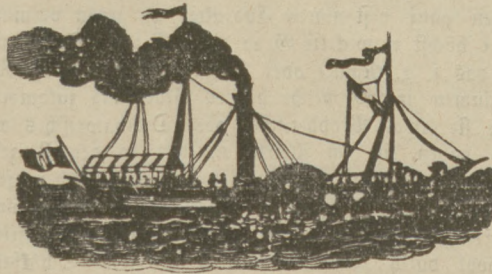


Danziger Dampfboot.

N^o. 17.

Donnerstag, den 21. Januar.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Vortheilengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



1869.

40ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr. Inserate nehmen für uns außerhalb an: In Berlin: Ketemeyer's Centr.-Ztg. u. Annonc.-Büreau. In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau. In Breslau: Louis Stangen's Annonc.-Büreau. In Hamburg, Frankfurt a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Wien, Mittwoch 20. Januar.

Die „Neue freie Presse“ meldet: Zwischen dem vorgestern eingetroffenen Prinzen Alexander von Hessen, Schwager des Czaren, und dem Kaiser hat heute eine Unterredung stattgefunden. v. Meuß gegenüber soll der Prinz sich auf's Beruhigendste über die durchaus friedliche Politik Rußlands ausgesprochen haben.

Petersburg, Mittwoch 20. Januar.

Der amtliche „Regierungsbote“ veröffentlicht den Staatshaushalts-Etat für 1869. Derselbe schließt in Einnahmen und Ausgaben mit 482 Millionen Rubel ab. Die Bedürfnisse für die Staatsschuld betragen 76, für das Departement des Krieges 136 3/4 Mill. Für Eisenbahnbauten sind 31 1/2 Millionen angelegt. Die Einnahme-Überschüsse aus den beiden letzten Jahren sind aufgeführt mit 15 1/2 Millionen.

Konstantinopel, Dienstag 19. Januar.

Der „Levant Herald“ bestätigt die Annahme der Konferenzbeschlüsse Seitens der Pforte. Vor Eshra dauert der status quo, d. i. die Blockade des „Crosst“ durch Hobbart Pascha, fort.

Madrid, Mittwoch 20. Januar.

Die „Correspondencia“ meldet: Von den bisher bekannten Corteswahlen sind 223 monarchistisch, 75 republikanisch, 15 absolutistisch und 10 zweifelhaft. — Aus der Havanna vom 17. d. wird gemeldet, daß der Aufstand nachläßt und das Geschäft sich wieder hebt. General Balsameda ist am 16. d. in Bahama eingezogen. Trotzdem gehen unverzüglich Verstärkungstruppen ab.

Calcutta, Montag 18. Januar.

Durch das Erdbeben, welches hier stattgefunden hat, ist ein großer Schaden entstanden und viele Menschen sind dabei umgekommen.

Politische Rundschau.

Die Festungsfrage, welche durch den in voriger Woche in Berlin abgehaltenen Congreß der Vertreter der Festungsgemeinden eine neue, in erster Reihe auf Aushebung des bisherigen Rayongesetzes gerichtete Anregung erfahren hat, bildet seit lange nicht minder auch auf militärischem Gebiete einen Gegenstand der ernstesten Erwägungen. Nur der Ausgangspunkt und die Zielpunkte erweisen sich dabei verschieden. Es ist nämlich einmal eine Thatsache, daß trotz des Rayongesetzes namentlich bei den größern festen Plätzen die Stadt weit über die Befestigung hinaus gewachsen ist, und daß, da eine vollständige Kasirung der so im Laufe der Jahre entstandenen Baulichkeiten in den meisten Fällen kaum in der Möglichkeit liegen würde, diese Plätze viel von ihrer frühern Bedeutung und Vertheidigungsfähigkeit eingebüßt haben. Außerdem tritt zu dieser einen Erscheinung noch der zweite Umstand hinzu, daß zugleich auch durch die neuen gezogenen Geschütze und den völlig ungeahnten Aufschwung, welchen sowohl die Artillerie wie überhaupt die Militärschul in der neuesten Zeit erfahren haben, die alten Befestigungsgrundsätze fast ganz unhaltbar geworden sind. Auch ist diesem Wechsel in so fern schon von den meisten Staaten Rechnung getragen worden, als beinahe in allen Ländern Mittel-Europas in den letzten Jahren eine Anzahl ehemaliger Festungen entweder ganz aufgegeben oder zu halb offenen Depot- oder Waffenplätzen umgewandelt worden sind. Nur steht den angeführten beiden Thatsachen die dritte Thatsache gegenüber, daß für

die bis dahin gültigen Befestigungsgrundsätze noch kein befriedigender Ersatz gefunden worden ist, und es sind militärischerseits die nächsten Anstrengungen auch darauf gerichtet, diesen Ersatz in einem neuen, den gegenwärtigen Anforderungen mehr entsprechenden Befestigungssysteme zu finden. Es ist das eine der größten Aufgaben, welche die Ausgangs vorigen Jahres für Norddeutschland neu eingesetzte Landesvertheidigungskommission zu lösen haben wird, eine rasche Entscheidung aber steht hierfür wohl um so weniger zu gewärtigen, als der militärische Theil dieser Frage bei weitem nicht als der schwierigste erscheint, sondern die verschiedensten staatlichen, commerciellen und Eigenthumsansprüche mit auf die endliche Beschlußfassung einfließen. Dem Vorgehen der Festungsgemeinden werden sich so ganz unzweifelhaft für späterhin auch noch die Eisenbahnverwaltungen anschließen, deren Interessen mit denen jener Gemeinden schon jetzt vielfach zusammenfallen und in einander greifen, und die, wofern die neue Idee der Eisenbahnbefestigung, welche ja schon in einzelnen Fällen eine Ausführung gefunden hat, noch eine erweiterte Anwendung finden sollte, zu einem derartigen Anschlusse unbedingt noch einen weit zwingenderen Anlaß besitzen würden. Für Deutschland und speciell für Norddeutschland stellen sich bei Erledigung dieser Frage die Verhältnisse insofern in so fern um vieles günstiger als in andern Ländern, weil das Zusammenwachsen der Norddeutschen Staaten zu einem Gesamtstaate das Aufgeben einer Anzahl von Festungen ermöglicht, welche bisher bei der Zerissenheit dieses Staatsgebietes und den nur zu oft sich zuwider laufenden Interessen der einzelnen Norddeutschen Staaten bisher gleichsam noch die Bedeutung von Grenzplätzen besaßen. Auch ist ja von dem Aufgeben mehrerer dieser festen Plätze schon seit lange die Rede gewesen und es dürfte sogar für den einen oder den andern Platz eine derartige Entscheidung kaum noch lange ausstehen. Speciell hat der zu Eingang erwähnte Congreß aber jedenfalls den einen, wenigstens theilweisen Abschluß dieser Frage versprechenden Weg eingeschlagen, seine Forderungen im Wesentlichen auf die hierbei in Betracht kommenden Eigenthumsbeeinträchtigungen und deren entsprechende Entschädigung zu beschränken. Man hält die Aussichten zu einer, wenn vielleicht vorläufig auch nur provisorischen Erledigung dieses Theiles der großen Gesamtfrage momentan grade nicht für ungünstig. —

Sowohl der Ex-Kurfürst von Hessen als der Ex-König von Hannover haben sich das Vergnügen gemacht, eigene Ordens-Commissionen zu installieren. —

Der Herzog Karl von Braunschweig, der 1830 Krone und Land verlor und sich in England und Frankreich durch seine Absonderlichkeiten bekannt machte, soll in Paris gestorben sein. —

Die heutige „Provinzial-Correspondenz“ steht vertrauensvoll der Beilegung des türksch-griechischen Conflicts entgegen und betont die um so erfreulichere Thatsache einer raschen Einigung der Mächte gegenüber dem Conflict im Orient, als von dorthier noch kürzlich Gefahren für den allgemeinen Frieden besorgt wurden. —

Die Thronrede, mit welcher Napoleon den gesetzgebenden Körper eröffnet hat, läßt es an nichts fehlen, um den Deputirten wieder einmal recht deutlich die Unentbehrlichkeit des Kaiserreiches darzulegen. Das Recht der den öffentlichen Organen des „freien“ Landes verbotenen Discussion der Fundamente der

Verfassung hat der Kaiser sich allein vorbehalten und er übt es wie in seinen früheren Thronreden so auch jetzt in einer Weise, welche alles Licht auf die französischen Institutionen ergießt und allen Schatten von denselben nach Möglichkeit fern hält. Nach Möglichkeit, sagen wir; denn völlig kann Napoleon III. die wieder erwachten Leidenschaften, welche sich gegen sein Regiment richten, nicht verleugnen. Aber er nennt sie künstlich gemacht und stellt ihnen die Nation, deren Abstimmung das Fundament seiner Regierung bildet, gegenüber, diese Nation, welche für die heftigsten Aufreizungen unempfindlich sei und ihren Glauben an die Zukunft nicht erschüttern lasse. Um dem Nationalgefühl zu schmeicheln, weist der Kaiser mit Befriedigung auf die Reorganisation der Armeeverhältnisse und auf die großen Kriegsmittel hin, mit welchen die Arsenale und Magazine angefüllt seien, so daß Frankreich also allen Eventualitäten gewachsen sei. Damit befriedigt er die Chauvinisten, aber er glaubt auch der friedensbedürftigen und friedensheischenden Mehrheit des Volkes ein Zugeständniß machen zu müssen, und weist deshalb darauf hin, daß der Effectivbestand unter den Fahnen nicht denjenigen unter den früheren Regierungen überbreite und daß Frankreich vermöge der auf der Höhe seiner Bestimmung befindlichen militärischen Hilfsmittel grade um so lauter seinen Wunsch, den Frieden zu erhalten, aussprechen könne. Diesem Wunsche wird nun freilich Niemand, so viel wir wissen, entgegenwirken wollen, auch wenn die fehlerhaften Chassepot nicht eingeführt worden wären, und eben so überflüssig scheint der Hinweis auf die Bereitschaft Frankreichs, seine Ehre und Unabhängigkeit zu vertheidigen, da dieselben ja von keiner Macht als Zielpunkte eines Angriffs auserselbst sind. Aber, wie es scheint, werden diesmal die Ausdrücke Ehre und Unabhängigkeit an Stelle der sonst gegen Deutschland gerichteten Worte: „Würde und Interessen Frankreichs“ gesetzt, welche letztern durch die Ueberschreitung der Mainlinie Seiten Norddeutschlands angeblich in Frage gestellt werden sollen. Nun, wir können diese Phrasen Gottlob! ruhig mit anhören, denn zum Glück ist ja dafür gesorgt, daß das Wasser unausfaltbar und ganz von selbst durch das den Süden vom Norden Deutschlands trennende Gitter fließt. Mit besonderer Betonung weist Napoleon wiederholt auf die neuen Wahlen hin, welche den gesetzgebenden Körper bald verjüngen sollen, und wohl grade im Hinblick darauf discutirt der Kaiser mit so viel Eifer den Segen und die Vortheile, welche seine Regierung dem Lande gebracht, und die Vorzüglichkeit seiner Politik, welche zwar nicht, wie jenes der Wahrheit in's Gesicht schlagende, proklamerische Wort Rouher's: es seien niemals Fehler gemacht worden, lautete, alle Irrthümer ausschließe, welche aber immer einzig und allein die Interessen und die Größe Frankreichs im Auge habe. Nicht einen Gedanken habe der Kaiser gehabt, welcher von andern als diesen Triebfedern geleitet worden sei. Der Kaiser verspricht, wie schon so oft, er werde jeden Fortschritt annehmen, aber der Haupt-Accent wird, wie das ja bei der demokratischen Tyrannei nicht anders sein kann, immer auf die Ordnung und die Ruhe gelegt. Es wird keine Partei darüber im Unklaren sein, daß der Kaiser kein größeres Maß von sogenannter „Freiheit“ als das bisherige im Auge hat, wenn er seine Ueberzeugung dahin ausspricht: Die Nation werde durch die Wahlen auf's Neue verkündet, daß sie keine Revolution wünscht, sondern die Geschicke Frankreichs auf dem

Bündnisse der Staatsgewalt mit der Freiheit begründet wissen will. Den Bauern und Arbeitern, diesen kräftigsten Stützen des Kaiserreiches, werden schöne Spiegelbilder vorgehalten und damit das Maß voll werde, wird sogar eine Verminderung der öffentlichen Lasten in Aussicht gestellt. Es müßte also in der That ganz und gar mit unrechten Dingen zugehen, wenn jene kaiserliche Ueberzeugung von dem Ausfalle der kommenden Wahlen sich nicht bestätigen sollte, zumal wenn die letztern durch die gehörigen Beeinflussungen auf die richtige Bahn geleitet werden. —

Was in England selbst für beliebte und volksthümliche Männer angewendet werden muß, damit sie Mitglieder des Parlaments werden, das geht aus einer Rechnung hervor, welche über die Wahl der drei Parlamentsmitglieder für Birmingham aufgestellt wurde. Die Kosten beliefen sich auf 18,000 Thlr., und dies soll die geringste Summe sein, welche jemals dort für den gleichen Zweck verwendet wurde. Dies Heidegeld ist für mehr oder weniger anständige Bestechung der Wähler ausgegeben worden. Uebrigens agitiert man sehr stark für geheime Abstimmung, welche dem Unwesen wohl ein Ende machen würde. —

Der schwedische Reichstag ist durch den König in Person eröffnet worden. Es wurde demselben die Vorlage einer neuen, klar abgefaßten Akte über die Verbindung Schwedens mit Norwegen, sowie eine Vorlage über eine vollständige Neugestaltung der Meeresverhältnisse und auch ein neues Militärstrafgesetzbuch in Aussicht gestellt. Die Thronrede forderte außerdem eine Anleihe von 3 Millionen Thalern für die Nordwest-Eisenbahn und verhiess die ungeförte Fortsetzung umfassender Eisenbahnbauten ohne Steuererhöhung. Zur Aussteuer der schwedischen Prinzessin Lovisa, welche im Laufe dieses Jahres den Kronprinzen von Dänemark heirathen wird, soll der Reichstag 190,000 Thlr. bewilligen. —

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 21. Januar.

— Herr von Schulzendorff, Sec.-Lt. vom 3. Ostpreuß. Gren.-Regt. Nr. 4 ist zum Pr.-Lt. v. Seyden, Unteroff. von dems. Regt., Koplow v. Kossow, Cor. Port.-Fähnrl. vom 4. Ostpreuß. Gren.-Regt. Nr. 5 zu Port.-Fähnrl., May, Pr.-Lt. vom 7. Ostpreuß. Inf.-Regt. Nr. 44 unter Entbindung von seinem Kommando zur Dienstleistung bei dem großen Generalstabe, zum Sptm. u. Comp.-Chef, Lambert, Sec.-Lt. von dems. Regt., zum Pr.-Lt. befördert, v. Windheim II, Pr.-Lt. aggr. dems. Regt. ein Patent seiner Charge verliehen.

— Die zu Übungen einzuberufenden Mannschaften des Beurlaubtenstandes sollen künftig an Stelle der bisherigen Meilenzelder pro Kopf und Tag ein Meisegeld von 6 Sgr. 3 Pf. erhalten.

— Die telegraphische Korrespondenz erfährt innerhalb des Bundes in so fern eine Erleichterung, als nun auch die Aufgabe in Chiffren abgefaßter Telegramme gestattet wird, doch müssen die Chiffren in den gewöhnlichen Ziffern oder ausschließlich in Buchstaben des Alphabets geschrieben, Adresse und Unterschrift in gewöhnlicher Schrift gegeben sein.

— Der „Staats-Anzeiger“ publicirt folgenden Königl. Erlaß vom 23. Decbr. v. J.: „Nachdem von der Stadtgemeinde Danzig beschlossen worden, durch Anlegung einer von dem Du-Lengebiet bei Nieder-Prangenan, im Kreise Carthaus, ausgehenden Kanal- und Röhrenleitung, in der durch die drei Situationspläne bezeichneten Richtungslinie, die Stadt Danzig mit fließendem Wasser zu versorgen, verleihe Ich hierdurch der Stadtgemeinde Danzig zur Durchführung dieses Unternehmens das Recht zur Expropriation und zur vorübergehenden oder nach Art von Grund- u. Servitutaten dauernden Benutzung fremder Grundstücke.“

— Für den Waaren-Eingang nach Rußland hat das russische Zollparlament eine Erleichterung gewährt, welche darin besteht, daß künftig die Waaren-Bezeichnung in den Frachtbriefen genügt und soll zur Einführung nach Rußland außer dem Uacat nur ein Duplicat-Frachtbrief jeder Sammlung beigegeben werden. Eine specielle Declaration des Inhalts der eingeführten Colliis ist erst bei der Verzollung erforderlich.

— Herr Pred. Stosch hielt gestern im Gewerbehause zum Besten der Klein-Kinder-Bewahrsalten einen Vortrag über „das Träumen“, welches das Product der physischen Thätigkeit während des Schlafes sei. Den Inhalt der Träume bilden Sinnes-Empfindungen, Gefühle, Gedanken und Bestrebungen, und zwar können erstere im Traume in derselben Lebendigkeit auftreten wie beim Wachen, so daß man Gegenstände und Personen wirklich vor sich zu sehen, zu fühlen, zu hören, zu schmecken und zu riechen glaubt. Oft sind sie auch von gar keiner

andern Beschaffenheit als bei wachem Bewußtsein, oft aber sind sie sonderbar und bizarr und auf ganz verkehrte, sinnlose Art mit einander verbunden und verw. bt. Die Traumbilder sowohl als die im Traum erzeugten Gedanken zeichnen sich meist durch trüben Wechsel sowie dadurch aus, daß sie sich dem Gedächtniß nur undeutlich einprägen. Aber das Bewußtsein erzeugt im Traum nicht nur aus sich selbst Bilder, sondern es können solche auch von außen her in Folge wirklicher Sinnesempfindungen entstehen, die dann durch immer neue Erw. dng des betreffenden Traumbildes eine gewisse Dauer annehmen, wie z. B. ein Schmerz, der den Schlaf überdauert, dem Traum einen ganz bestimmten Charakter zu geben vermag. Der höchst entwickelte Grad dieser Art des Träumens ist das s. g. Nacht- oder Schlafwandeln. Daß den Träumen irgend welche höhere Bedeutung zukomme, daß sie etwas Prophetisches oder Divinatorisches an sich haben, ist im Alterthum, wie in der Neuzeit vielfach geglaubt worden, kann aber nicht bewiesen werden. — Demnächst hielt Herr Dr. Cosack einen Vortrag über „Loquato Tasso“, der bekanntlich sowohl durch sein Dichtertalent als seine Schicksale bekannt geworden. Der Redner beleuchtete das Leben desselben und trug einige Bruchstücke aus seinen Dichtungen vor.

— Die Hauszimmern-Gesellen hatten sich gestern im Lokale der „Sonne“ zur Begründung eines Ortsvereins auf Grund der bekannten Musterstatuten versammelt. Herr Maschinenbauer Treichel bemühte sich, den Versammelten den Zweck der Statuten auseinander zu setzen, und schlug vor: einen provisorischen Vorstand und eine Kommission zu wählen, welche gemeinsam die Musterstatuten durchzuberathen und den localen Verhältnissen Anpassungen vorzuschlagen hätten. Die Versammelten waren im Princip einig, einen Ortsverein zu constituiren; sie wählten die Herren Nolen zum Präsidenten, Seyffert zum Stellvertreter desselben und Reschke zum Ortssekretair, außerdem eine aus 10 Männern bestehende Commission zur Berathung des Musterstatuts. Einige 60 Anwesende zeichneten sofort ihren Beitritt zum Ortsverein.

— Zu den für die St. Barbara-Kirche bestimmten 1000 Thln. aus der Klose'schen Erbschafts-Masse sind jetzt noch 1000 Thlr. hinzugekommen, welche zur Anschaffung neuer Fenster in dieser Kirche bestimmt sind.

— Herr M., welcher durch verschiedene Unternehmungen, die augenscheinlich den günstigsten Erfolg hatten, sich hier einen sehr bekannten Namen gemacht hat, ist nach Amerika ausgewandert.

— Zwei hier aus Amerika eingelaufene Briefe, Jeremiaden und Trostnachrichten enthaltend, haben im Allgemeinen unsere auswanderungslustigen Gemüther soweit abgekühlt, daß sie sich nunmehr die vernünftige Frage vorlegen, ob denn Amerika wirklich das gesegnete, glückpendende Land ist, für welches so viele Bethörte es halten. Ein Handwerker, der hier in guten Verhältnissen lebte, ging mit einer Baarschaft von ca. 500 Thln. nach Amerika, um dort das Glück in vollen Zügen zu genießen. Doch kaum dort angelangt, wurde er von Langfingern, die ja gerade das gesegnete Amerika in so großer Zahl und von gediegener Qualität liefert, seines ganzen Geldes beraubt. Der Mann, von schwacher Gesundheit, muß jetzt, um sein Leben nothdürftig zu fristen, die anstrengendsten Arbeiten verrichten. Der Mann würde nach Deutschland fliegen, wenn er es vermöchte. Wiederum ein junger Arbeiter wurde in New-York, schon beim Aussteigen an's Land, seiner wenigen Habseligkeiten beraubt. Von allen Geldmitteln entblößt, die ihm schon während der Fahrt ausgingen, und von Hunger gepeinigt, mußte er die Wildthätigkeit fremder Menschen in den Straßen New-Yorks ansehen. Hier fiel er gewissenlosen Werbern in die Hand, die ihn ohne Weiteres zum Militair preßten. Er entfloß jedoch und treibt sich nun bettelnd und in rein verkommenem Zustande in den Straßen New-Yorks umher.

— Gestern Abend fand vor dem Hause des Kaufmanns Herrmann in der Langgasse eine Gasausströmung an der Straßentlaterne statt, welche sich entzündete und die Feuerwehr alarmirte. Der Schaden wurde sofort beseitigt.

— Die Schneidermstr. Mich. Büttner'schen Eheleute in Gr.-Zänder werden am 24. d. ihre goldene Hochzeit feiern.

— Der Bauerknecht Andr. Hillwich aus Gr.-Szapiellen ist in das hiesige Stadtlazareth mit einer sehr bedeutenden Schädelwunde, durch welche die Schädelknochen freigelegt und eingedrückt sind, eingeliefert worden. Wie der Verletzte angiebt, hat er die erwähnte Verletzung von seinem Braumeister durch einen Schlag auf den Kopf mit einem Hammer erhalten.

— [Weichsel-Trajekt.] Terespol-Culm zu Fuß über die Eisbede; Warlubien-Grabenberg per Kahn bei Tag und Nacht; Czerniewel-Marienburg per Kahn.

— In Kauernid, einem Städtchen von 1050 Einwohnern, sind die Wohnungen durch Verlegung des Gymnasiums nach Neumark so billig geworden, daß 2 Stuben für jährlich 7 Thlr. Miete ausboten werden.

— Die Unionsgießerei in Königsberg hat vom Kriegsministerium den Auftrag erhalten, Kanonenkugeln im Werthe von ca. 82,000 Thln. zu gießen, meist für 24pfündige gezogene Geschütze.

— Das in Berlin bestehende Hilfs-Comitee für Ostpreußen hat beschlossen, für die Abgebrannten in Riesenburg 3000 Thlr. zu bewilligen.

Gerichtszeitung.

Schwurgericht zu Danzig.

1) Der Knecht Albert Thomas Brangowski aus Abl.-Borkau, ein zum Herumtreiben und zur Liederlichkeit geneigter Mensch, trat kurz vor Neujahr 1867 bei dem Besitzer Joh. Friedr. Böh zu Ohra als Knecht in Dienst. Kurze Zeit darauf brach auf dem Grundstück des Böh um 10 Uhr Abends in dem Schuppen ein Feuer aus, welches sämtliche Gebäude in Asche legte. Diefelben bestanden aus dem Wohnhause, einem Schuppen und einem Stalle. Den Bemühungen der Pöschmann'schen gelang es, das Feuer auf den Schuppen zu beschränken, und schon waren sie im Begriffe, die Brandstelle zu verlassen, als plötzlich aus einer Oefe unter dem Dache der Scheune, im Giebel, ein neues Feuer aufging, welches sich mit großer Schnelligkeit in kurzer Zeit ganz niederbrannte, so daß diese in kurzer Zeit ganz niederbrannte. Der Verdacht der vorsätzlichen Brandstiftung richtete sich gegen Brangowski, das gegen ihn eingeleitete Untersuchungsverfahren hatte indeß kein Resultat. Brangowski blieb im Dienste des Böh. Am 13. April 1868 machte er den Versuch, sich zu erschließen, und wurde wegen der dabei erlittenen Verletzungen in das St. Marien-Krankenhaus hieselbst aufgenommen. Nach seiner Entlassung aus demselben kehrte er nicht zu Böh zurück, vielmehr bei dem Besitzer Böh zu Ohra, wurde von dort aber am 1. März 1868 entlassen, trieb sich längere Zeit umher und hat schließlich bis August 1868 bei der Wittwe Köhler in Abl.-Borkau gedient. Am 20. August v. J. entstand des Abends gegen 9 Uhr auf dem Gehöft des Hofbesizers Böh in Zigaantenberg Feuer, welches in kurzer Zeit die Scheune, den Viegnall und den Speicher mit der Wagenremise vollständig einäscherte, das Wohnhaus aber nur erheblich beschädigte. Hinter der Scheune, ungefähr 2 bis 3 Fuß von derselben entfernt, hatte ein hoher Haufen Kipstroh gestanden, welcher gleichfalls verbrannte. Brangowski wurde in der Nähe des Feuers ergriffen und räumte ein, daß sowohl dieser Brand, als derjenige bei Böh ihm ihre Entstehung verdanken. Bei seinem Geständnisse ist er verblieben. In Beziehung auf den Brand bei Böh giebt er an: Nachdem Böh und seine Familie schlafen gegangen und er, Brangowski, das Vieh abgefüttert, sei er nach dem Heuschuppen gegangen und habe mit einem Streichhölzchen, welches er sich zu diesem Zwecke aus der Küche mitgenommen habe, das dort befindliche Heu in Brand gesteckt. Nachdem das Feuer um sich gegriffen, sei er eiligst in den Stall gelaufen, habe sich ausgezogen und zu Seite gelegt. Später sei er von Frau Böh geweckt, wieder aufgestanden und habe sich beim Reiten betheilig. Da er nun aber bemerkt habe, daß das Feuer die andern Gebäude nicht fasse, sei er in die Böh'sche Wohnung gegangen, habe sich dort wiederum ein Streichhölzchen geholt, sei eiligst in die Scheune gelaufen und habe das dort liegende Stroh angezündet, worauf denn auch das Feuer schnell um sich gegriffen und die übrigen Gebäude niedergebrannt habe. In Beziehung auf den Brand in Zigaantenberg hat Brangowski erklärt: Er habe sich am 16. August 1868 von Abl.-Borkau aus nach Danzig zum Dominik's Markt begeben und hier sich betrunken. Das von ihm mitgenommene Geld habe er zum Theil vergeudet, theils sei es ihm im trunkenen Zustande nebst seinen Kleidungsstücken gestohlen. Er sei sodann zweck- und arbeitslos in der Umgegend von Danzig umhergestrichen, sei am 20. August des Abends nach Zigaantenberg gekommen und habe, als er hinter der Scheune des Besitzers Böh einen Haufen Kipstroh gesehen, beschlossen, dort zu nächtigen, in dem Kipstroh ein Loch gemacht und sei in dasselbe hineingekrochen. Hier habe er, wie er weiter angiebt, eine Stunde gelegen, sich demnächst seine Kaltpeife gestopft, dann ein Streichhölzchen an seiner Seite entzündet und damit seine Peife angezündet, darauf aber das noch brennende Streichhölzchen an das Kipstroh gehalten, welches Feuer gefangen und sofort in heller Flamme gefunden habe. Um nicht selbst beschädigt zu werden, habe er eilen müssen, um aus dem Haufen herauszukommen, sei aber auf der Flucht ergriffen. Bei dem Geständnisse des Angeklagten kamen die Geschworenen nicht in Thätigkeit. Der Gerichtshof bestrafte den Brangowski wegen wiederholter vorsätzlicher Brandstiftung mit 10 Jahren Zuchthaus.

2) Im Laufe des Sommers 1868 sind dem Königl. Domainen-Rent-Amt zu Zoppot 15 verschiedene Liquidationen über Handwerksarbeiten, welche am Schloß zu Oliva gefertigt worden, sowie über die Lieferungen der dazu nöthigen Materialien mit dem Prüfungsobermerkt, der Zahlungsanweisung und der Unterquitt des Königl. Bau-Insp. Rath verlesen, überreicht und von der genannten Behörde die betreffenden Zahlungen im Gesamtbetrage von 525 Thlr. 16 Sgr. 3 Pf. geleistet. Von den erwähnten Rechnungen sind 8 gefällig.

und ist der Betrag derselben von 337 Thlr. 3 Sgr. 7 Pf. zu unrettbar gezahlt worden. Der frühere Bauinspizitor Hermann Julius Spulwig von hier, 21 Jahr alt, ist geständig, diese Fälschungen begangen und das Geld in seinen Nutzen verwendet zu haben. Mit der Verwaltung des Domainen-Rent-Amtes in Zoppot ist gleichzeitig die Verwaltung der Divoer-Schloßbau-Kasse verbunden. Soll nun von hier aus Zahlung für geleistete Arbeit geleistet werden, so muß zunächst der Landbau-Inspektor der Königl. Regierung hieselbst die Ausführung der Arbeiten prüfen, die eingereichten Rechnungen der Handwerker damit vergleichen, die Nothwendigkeit und preiswürdige Ausführung der Arbeit darunter bescheinigen und die Rechnungen mit der Zahlungsanweisung an die Zoppoter Domainen-Rent-Amts-Kasse versehen. Diese Rechnungen werden demnach gewöhnlich von den betreffenden Handwerkern von dem Bureau des Bau-Inspektors geholt, und ist ihnen dann selbst überlassen, die festgesetzten Beträge einzuziehen. Spulwig war vom Juni 1866 bis Mitte Mai 1868 im Bureau des hiesigen Kgl. Bau-Inspektors vielfach mit der Anfertigung derartiger Rechnungen beschäftigt gewesen, hatte dieselben mit dem Prüfungsvermerke und der Zahlungs-Anweisung versehen und sie sodann von dem Bau-Inspektor unterschreiben lassen. Als er nun Mitte Mai seine Stelle verloren hatte und in Geldverlegenheit gerieth, kam er, wie er es unumwunden zugestanden hat, auf den Gedanken, sich dadurch Geld zu verschaffen, daß er Rechnungen für Arbeiten, die gar nicht ausgeführt waren, aufstellte, sie mit dem Prüfungsvermerke und der Zahlungs-Anweisung des Bau-Inspektors und der Unterschrift desselben verjah, demnach bei der Rent-Amts-Kasse Zoppot präsentirte und die betreffenden Zahlungen auf Grund gefälschter Quittungen in Empfang nahm. So stellte Spulwig unterm 15. Juni 1868 eine Rechnung unter dem Namen des Glasermeisters Hornemann über Glaserarbeiten im Betrage von 39 Thlrn. 16 Sgr. 5 Pf. her, sodann eine Rechnung über Klempnerarbeiten unter dem Namen des Klempnermeisters C. Klein im Betrage von 48 Thlrn. 14 Sgr., eine andere Rechnung über Dachdeckerarbeiten in Höhe von 52 Thlrn. 15 Sgr. 5 Pf. unter dem Namen eines nicht existirenden Dachdeckermeisters H. Kohn. Nachdem es ihm 3 Mal geglückt war, das Rent-Amt zu täuschen, glaubte Spulwig seiner eigenen Auslassung nach eine Aenderung eintreten lassen zu müssen, und fertigte nunmehr die 3 folgenden Rechnungen, nämlich: über Asphaltirungsarbeiten über 63 Thlr. 15 Sgr. 6 Pf., über Lieferung von Kalkkohlen-theer, Cement, Kalk und Sand über 38 Thlr. 1 Sgr. 3 Pf. und wieder über Asphaltirungs-Arbeiten über 46 Thlr. 15 Sgr. unter seinem eigenen Namen aus, verjah dieselben mit dem Anweisungs-Bemerke, quittirte in seinem Namen über die Beträge und übersendete in Zwischenräumen von ca. je 14 Tagen die Rechnungen dem Rent-Amte Zoppot. In einem besondern Amts-schreiben bat er, ihm die betr. Beträge per Post zu übersenden, was denn auch geschah. Nachdem er eine längere Zeit nicht gewagt hatte, die Beträge persönlich einzuziehen, erliefen er im September v. J. wieder im Rent-Amte Zoppot, überreichte hier eine von ihm unter dem Namen Steckel u. Wagne nicht angefertigte Rechnung über Schmiedearbeiten in Höhe von 48 Thlrn. 16 Sgr. und erhielt diese Summe ausgezahlt. Acht Tage später übersendete er in seinem eigenen Namen eine Rechnung über ausgeführte Maurerarbeit in Höhe von 46 Thlrn. 24 Sgr., versehen mit dem Bemerke des Bau-Inspektors, und bat um Uebersendung des Betrages. Diesen Betrag erhielt Spulwig indessen nicht. Ein augenblicklicher Geldmangel und ein Zweifel in der Richtigkeit der Rechnung veranlaßte den Domainen-Rentamts-Berwahrer Banse low, an den Bau-Inspektor Rath zu schreiben und bei diesem anzufragen, ob die beiliegende Rechnung unbedenklich realitair werden könnte. Es stellte sich demnach heraus, daß die 8 erwähnten Rechnungen nebst Zahlungs-Anweisung und Quittung gefälscht waren. Ohne Zuziehung von Geschworenen wurde Spulwig wegen wiederholter Urkundenfälschungen zu 2 Jahren Zuchthaus, 800 Thlrn. Geldbuße event. noch 1 Jahr Zuchthaus verurtheilt.

3) Der Einwohner Jacob Madtke und der Einwohner Johann Wajtko aus Gr. Schlatau wurden wegen wiederholten schweren und einfachen Diebstahls resp. schwerer Hehlerei zu je 2 Jahren Zuchthaus und 2 Jahren Polizei-Aufsicht ohne Zuziehung von Geschworenen, auf Grund ihrer Geständnisse, verurtheilt.

Der Hund.

Dem Hunde, wenn er gut gezogen, wird selbst ein weiser Mann gewogen. Göthe, Faust, 1. Theil.

Daß die Abyssinier Bileam's Esel zu einem Kalenderheiligen gemacht, ist in der That viel Ehre für das uralte und noch heute weit verbreitete Geschlecht der Dingo's. Freilich hatte das seine besondere Bewandniß. Er hatte ja bekanntlich, wenn auch in seiner Art, „geredet“. Also immerhin ihm und allen seinen Verwandten die gebührende Ehre! Aber man meine nicht, daß dieser Fall hoher Ehrenerweisung gegen ein Thier, das man gemeinhin als ein unvernünftiges zu bezeichnen pflegt, verzeichnet in der Geschichte da stünde. Ganz die gleiche Ehre ist auch dem Hundgeschlechte zu Theil geworden. Nief doch im Mittelalter im Sprengel von Lyon das Volk einen Hund, der für das Kind seines Herrn heldenmüthig kämpfte und starb, als einen Märtyrer und Kinderheiligen an.

Doch des Hundes Ruhm ist noch älter. Es wird ja seiner noch heut zu Tage selbst auf der Kanzel gedacht, weil er einst des armen Lazarus Schwärzen mittelbar leitete. Gerade diese That charak-

terisirt aber auch den Hund nach seinem innersten Wesen. Er ist ein Thier wie kein anderes. Er schmeigt sich lieblosend und innig an den Menschen an als dessen treuester Freund in der ganzen Thierwelt. Sein Herr ist ihm sein Alles. Mit Wohlbehagen und innerer Freude leckt er ihm die Hand und — wenn er still hält — auch das Gesicht. Ist sein Herr nur kurze Zeit abwesend gewesen und kommt zurück, welche Freude hat da Philax oder Raro! Wie wedelt er mit dem Schwänze, oder in Ermangelung dessen, wie schüttelt er selbst das Stämpchen, welches weiland die Schere oder das Beil ihm gelassen hat! Er jauchzt auf in hellen Freudentönen, er springt an seinem Herrn empor, er bellt ihn jubelnd an, er weiß seiner Lieblosungen kein Ende, er ist ganz Glück, ganz hundselig! — In gleicher Weise, wenn es heißt: „komm, Hektor, geh mit!“ Da geht es in großen Sähen hin und her und jubelnd und jauchzend zur Thür hinaus. — Dieses herzianige Wesen — wenn es gestattet ist, sich so auszudrücken — macht schon den Hund zum Liebling des Menschen. Aber höher, weit höher noch sind viele seiner andern Eigenschaften anzuschlagen. Hoch oben an steht seine Treue, mit der er seinem Herrn anhängt, durch die er sicherlich manchen Freund seines Herrn beschämt. Er geht nicht von seiner Seite, schützt ihn, wenn er groß und kräftig ist, vor Angriffen und Mißhandlungen, ja er mag ihn selbst nicht verlassen, wenn der Tod ihn heim sucht, und trauert ob seines Verlustes oft so tief, daß ihn der innere Schmerz dahincastet. Wie mancher treue Hund suchte schon das frische Gras seines Herrn auf und starb daselbst den freiwilligen Hungertod.

Und wach ein Wächter für Haus und Hof ist der Hund! Welch ganz andere Geschäfte würden die Lasträger trotz aller Polizei machen, wenn nicht Sultan oder Nimrod ihnen das Handwerk erschwerete! Aber auch anständig, recht anständig ist der Hund. Wenn man ihn gehörig unterrichtet, lernt er eine Masse Dinge verrichten, die ihren guten Nutzen haben. Er spürt das Wild auf und fängt das angeschossene, er sucht auf Befehl verlorene Gegenstände und bringt sie seinem Herrn, er bewacht ihm Anvertrautes, er ist der unentbehrliche Helfer des Hirten beim Weiden der Herde und hält dieselbe an dem ihm angedeuteten Orte zusammen, er läßt sich zum Ziehen von Wagen und Schlitzen gebrauchen und verrichtet dies mit der größten Kraftanstrengung, ja er ist auf dem St. Gotthard sogar der Lebensretter verirrter und verunglückter Wanderer und bringt da Hilfe, wo ohne ihn Menschen nicht helfen, nicht retten könnten. — Aber nicht bloß anständig, auch gelehrig ist der Hund. Welche Masse von Kunststücken läßt er sich beibringen, wenn man es versteht, ihn zu unterrichten. Ja, es giebt sogar gelehrte Hunde, wenn man das Wort nicht in seiner tiefern Bedeutung nimmt. Haben wir doch gesehen, wie Hunde Karten spielen und Rechenaufgaben meisterhaft lösen, freilich nur in Gegenwart ihres Herrn. Aber was gehört schon dazu, daß sie dessen geheimsten Winke verstehen? Wenn es überhaupt nicht in Zweifel gezogen werden kann, daß auch Thiere Verstand haben, so kann man diesen bei dem überaus klugen Hunde gewiß nicht in Abrede stellen; ja bei demselben kommen oft solche Thatsachen zur Erscheinung, daß man Spuren eines, wenn auch vielfach beschränkten Geistes bei ihm wahrzunehmen glauben möchte. — Aus dem Allen geht aber hervor, daß der Hund ein bedeutendes Thier und daß zwischen ihm und dem Menschen ein natürliches Band vorhanden ist, wie kein zweites Menschen und Thierwelt verbindet.

Fragen wir aber nun nach dem Stammbaume des Hundes, so dürfte es schwer halten, seinen Ursprung ausfindig zu machen. Das jedoch steht fest, daß alle Hunde nach Schädel und Gebiß zwischen Wolf und Schakal ziemlich die Mitte halten, doch dem Wolfe ähnlicher sind, wonach die Annahme, daß Wolf und Schakal als deren Stammeltern gelten dürften, der Hund also als ein Bastard das Licht der Welt erblickte, nicht gerade von der Hand zu weisen ist, während jedoch andererseits die Meinung, daß eine selbstständige wilde Hundrace, die vom Menschen gezähmt worden, existirt habe, nicht minder berechtigt erscheint. Läßt sich geschichtlich ein eigentliches wildes Hundgeschlecht auch nicht nachweisen, so wird doch hin und wieder der Hund im Zustande der Verwilderung angetroffen. — Eben so dürfte es schwer, ja unmöglich sein, die einzelnen Hundrassen systematisch ordnen zu wollen, da die reine Race höchst selten vorkommt und der Spielarten unzählige sind. Cuvier's Einteilung derselben nach den charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Körperbaues, besonders des Schädels, verzeichnet drei Gruppen

derselben, nämlich Windhunde, Spitz- und Jagdhunde und Doggen. Ueber 70 deutlich verschiedene Spielarten fallen unter diese Gruppen. Als sehr auffallende Varietäten sind hervorzuheben der ganz nackte schwarze Aegyptische Hund, der oben ganz schwarze, unten weiße Polarhund der Eskimos, der an Größe alle andern übertreffende und sehr seltene Irändische Wolfshund, der äußerst gelehrige und scharfsinnige Schäferhund, der scharfsinnige und feintriechende Dachshund, der berühmte Schweif- und Bluthund, der überaus wilde Neuholländische Hund oder Dingo u. s. w.

Bei allen guten Eigenschaften aber, die der Hund besitzt, durch welche er sich dem Menschen so nützlich und werth macht, kann derselbe auch das größte Unheil bereiten. Abgesehen davon, daß ein einziger bissiger Hund je nach Kraft und Größe immerhin ein gefährliches Thier bleibt und Arges zu vollbringen vermag, ist es überhaupt das Hundgeschlecht, welches neben Wölfen, Füchsen und Katzen von der Tollwuth befallen wird und diese auf Menschen und Hausthiere, ja, wie man erfahren haben will, selbst auf Vögel übertragen kann. Diese Krankheit erzeugt sich bei Hunden, Wölfen, Füchsen und Katzen von selbst, wird aber auch durch den Biß fortgepflanzt. Die Zeichen der Tollheit sind beim Hunde je nach Race, Temperament und Alter verschieden; im Allgemeinen charakterisiren sich dieselben als eine fieberhafte, mit Delirium verbundene Krankheit. Man unterscheidet die rasende und die stille Wuth. Die erstere giebt sich besonders dadurch zu erkennen, daß der Hund beim Beginn seiner Krankheit sein gewohntes Betragen, auch gegen seinen Herrn, ändert, eine wechselnde Gemüthsstimmung und große Unruhe zeigt, viel herumschweift, oft an kalten Gegenständen leckt, Mangel an Freßlust zeigt und Dinge verschluckt, die nicht zu seinen Nahrungsmitteln gehören, als Holz, Stroh, Wolle u., an Leibverstopfung und Erbrechen leidet, namentlich Anfangs eine heisere Stimme mit einem kurzen Geheul und Bellen, ein Mittelbing zwischen Heulen und Bellen hören läßt, Neigung zum Anfallen und Beißen wahrnehmen läßt, meist auch nur hastiges Schnappen nach leblosen Dingen, ein verändertes, mageres, schläfriges Aussehen hat, struppiges Haar zeigt, geröthete Augen bekommt und lichtscheu wird.

Als besondere Merkmale der stillen Wuth treten hervor: lähmungsartiges Herabhängen des Unterkiefers, Geißeln, Hervorstehen der Zungenspitze zwischen den Zähnen und endlich Lähmung der Hinterbeine. Die früher als entscheidend gegoltenen Krankheitsmerkmale, daß nämlich tolle Hunde sich immer vor dem Wasser scheuen, daß ihnen der Schaum vor der Schnauze stehe, daß sie immer gradeaus laufen mit zwischen den Beinen eingeklemmtem Schwänze, sind längst als irrig erwiesen. Tolle Hunde laufen und schwimmen durch's Wasser, während von der Tollwuth angesteckte Menschen vom Krampfe der Schling- und Athemmuskeln befallen werden und deshalb nicht trinken können. Beim wuthkranken Menschen aber reproducirt sich das Wuthgift nicht wieder; alle bis jetzt gesammelten Beobachtungen lassen den Biß eines wuthkranken Menschen gefahrlos erscheinen. Der Speichel und Geißel des tollen Hundes aber, wenn derselbe in eine Wunde oder an eine Körperstelle mit zarter Haut, z. B. an die Lippen gelangt, ruft die Krankheit hervor. Doch ist glücklicherweise bei weitem nicht jeder Biß eines tollen Hundes ansteckend; soll dies der Fall sein, so muß auch eine entsprechende Disposition sich im Körper des Gebissenen vorfinden. Erfahrungsmäßig erkranken von 100 Menschen, welche von einem tollen Hunde gebissen werden, etwa zwanzig. Wo dies aber geschieht, bricht die Krankheit in der Regel innerhalb zwei bis sieben Wochen aus, doch weiß man auch Fälle, wo dies erst nach einem Jahre, ja sogar später geschah. Erklärungen, Gemüthsbewegungen u. dgl. besördern den Ausbruch. Beim Verdachte, von einem tollen Thiere (von einem Hunde, einer Katze oder einem andern Hausthiere) gebissen worden zu sein, ätzt, brennt, schneidet man die Wunde aus und läßt sie eiteren. Das der Wuth verdächtige Thier zu tödten, wie gewöhnlich geschieht, ist höchst unvernünftig. Man sperre es sorgfältig ein und beobachte, ob wirklich die Wuthkrankheit vorhanden ist. Wenn dies nicht der Fall ist, so wird der Gebissene sich von aller Angst befreit sehen; während entgegengesetzter Weise lange Zeit die Furcht vor erfolgter Ansteckung wie ein Alp auf dem Herzen ruht.

Ein sicheres Mittel zur Heilung der Wuthkrankheit ist bis jetzt wohl kaum vorhanden. Es kommt aber diese Krankheit auch verhältnißmäßig selten vor und somit auch selten zur Beobachtung und ärztlichen Behandlung. Dessen ungeachtet sollte man wegen ihrer Schrecklichkeit alle Vorkehrungen treffen, welche

gegen die Wuthkrankheit schützen können. Nicht Hitze und Kälte erzeugen an sich diese Krankheit; denn erfahrungsmäßig (wie auch Brillat nachweist) erkrankten die meisten Thiere im Mai und im September. Fragen wir aber nach den Ursachen, welche diese Krankheit hervorrufen, so dürften als solche in erster Linie stehen schlechte und verdorbene Nahrung, erschöpfender Hunger, namentlich aber großer, nicht zu befriedigender Durst. In den meisten Fällen wird dieselbe vom Lande in die Stadt getragen, indem halb verhungerte und verschmactete Kettenhunde von der Wuthkrankheit befallen werden und nach Entledigung ihrer Bande davon laufen und beißen, was ihnen in den Weg kommt. Das ist nun einmal nicht zu ändern und wird eben so lange ganz so bleiben, bis ein Mittel gefunden wird, welches den Eigenthümer des Hundes zwingt, denselben statt der groben Vernachlässigung und offenbaren Mißhandlung die nöthige Pflege angedeihen zu lassen. In Städten dürfte es als eine unabwiesbare Pflicht der Behörde erscheinen, bei allen öffentlichen Brunnen eine kleine Vorkehrung zu treffen, daß herumlaufende Hunde Gelegenheit finden, mit reinem Wasser ihren Durst stillen zu können. Das würde sicher viel wesentlicher und zweckentsprechender sein, als die Anordnung, daß die Hunde Maulkörbe tragen sollen. Bei an sich wirklich bissigen Hunden sind dieselben allerdings notwendig und deren Besitzer verantwortlich zu machen, wenn solche Hunde ohne Maulkorb betroffen werden und Schaden anrichten.

Im Allgemeinen ist aber der Maulkorb ganz unnütz, ja geradezu verwerflich. Nicht das Publicum, nur der Hundeeinsänger hat von der Maßregel, daß die Hunde Maulkörbe tragen sollen, Vortheil. Einmal berührt diese Maßregel nur die gesunden Hunde, und zwar sehr übel. Denn der Maulkorb, der mehr oder weniger die Schnauze einstumpft, verhütet das kräftigere Ausathmen und namentlich das Auschwigen durch die Zunge, was bei Hunden sehr wesentlich ist, vermehrt dagegen — auch durch seine Belästigung an sich — die innere Hitze und mag sonach unter Umständen selbst zur Herbeiführung der Tollwuth mit das Seine beitragen. Sodann liegt es in der Natur der Tollwuth, daß ein geöffneter oder von selbst der Tollwuth verfallener Hund dann, wenn die Krankheit zum Ausbruche kommen will, seinem Herrn heimlich davon läuft. Ob er aber in solchem Falle sich zuvor noch den Maulkorb mit auf den Weg ausbitten dürfte? Und ob er nicht auch diejenigen Hunde, welche ihm mit einem Maulkorb begegnen, beißen wird? Derartige angebliche Sicherheitsmaßregeln sind auch längst schon als solche erkannt worden, welche sich mehr schädlich als nützlich erweisen, und in vielen größeren und kleineren Städten auch des Norddeutschen Bundesstaates trägt der Hund heut zu Tage deshalb längst keinen Maulkorb mehr, es sei denn, daß derselbe ein bissiges Thier ist. Dagegen ist es Brauch, daß die Hunde eingesperrt werden müssen, oder nur an der Leine ausgeführt werden dürfen, wenn sich im Weichbilde der Stadt ein wirklich toller Hund gezeigt hat, was aber im Ganzen doch sehr selten vorkommt. Diese letztere Maßregel allein ist rationell und zweckentsprechend und sollte darum allenthalben gehandhabt werden.

Hiermit nehmen wir für heute von dem Hunde Abschied, mögen es uns aber nicht versagen, noch der Redeart zu gedenken: „Er ist auf den Hund gekommen.“ Was soll das heißen? Diese Redensart soll folgende Entstehung haben: Als einst in einer Universitätsstadt ein neues Carcer gebaut wurde, gingen die Herren Studiosen damit um, dem Carcer den Namen desjenigen beizulegen, welcher sein erster Insaße sein würde. Einer mußte natürlich — und das ließ auch nicht lange auf sich warten — den Anfang machen. Aber Bruder Studio war pfliffig; er ließ seinen Hund vor sich her in's Carcer spazieren. Von da ab hieß dasselbe der „Hund“, und auf den „Hund kommen“ bedeutete „auf's Carcer kommen.“ — Die Zeit, die alles ändert und hoffentlich auch die unnützen Hundemaulkörbe allenthalben abschaffen wird, hat aber dieser Redensart andern Sinn und andere Bedeutung untergeschoben; denn man sagt ja auch: „wenn ich auf den Hund komme, kann ich auch auf den Schwanz kommen.“

Bermischtes.

— Alexander Chevalier beabsichtigt, wie aus London berichtet wird, nächstens eine Spazierfahrt mittelst Luftballons von New-York aus über den Ocean zu veranstalten, welche er in 3 Tagen und Nächten zurücklegen zu können glaubt. [?]

— Wie man aus New-York schreibt, nimmt die Anzahl von Ärzten weiblichen Geschlechtes dort alljährlich zu; nicht weniger als dreihundert Doctorinnen

haben von den amerikanischen Hochschulen Beglaubigungen erhalten. Viele von ihnen sollen jährlich 10—15,000 Dollars Einnahmen haben.

Literarisches.

Eine der interessantesten Nummern von „Westermann's Illustrirten Deutschen Monatsheften“ ist das soeben ausgegebene Heft für Januar. Sämmtliche Aufsätze gehören sowohl durch die Wahl der Gegenstände, die sie behandeln, wie durch die Bedeutung der Verfasser selbst, zu den hervorragenden Arbeiten ihrer Art. Paul Heyse eröffnet mit einer feinen und spannend geschriebenen, tief gemüthvollen Novelle „Am todt'n See“ den Reigen des Inhalts; Fr. Schoedler giebt uns in „Friedrich Kohlrath“ das Lebensbild eines deutschen Schulmannes; Schleidt legt seine interessanten Berichte über „Pole und Polarreisen“ fort, und mit Beigaben trefflicher Illustrationen führt uns Schwarda in „Das Hochland der Insel Ceylon.“ In einem mit der ganzen Klarheit und Schärfe des berühmten Literaturhistorikers geschriebenen Artikel charakterisirt Julian Schmidt „Fernan Caballero und die spanische Literatur in Deutschland;“ mit „Bojardo und Ariosto“ beginnt Carriere einen längeren Aufsatz über „Das romantische Kunstepos“ — und daran reihen sich noch August Vogel und Friedrich Mohr mit interessanten Mittheilungen. — Wir machen noch darauf aufmerksam, daß für die jetzt vollendeten vierundzwanzig Bände ein Generalregister vorliegt, und zu dem billigen Preise von 10 Sgr. gewiß den Freunden der Monatshefte willkommen sein wird.

Im Verlage von Fr. Kortkampff zu Berlin, Buchhandlung für Staatswissenschaften und Geschichte, ist eine **Vollständig-Ausgabe der Zollvereins-Gesetze** nach amtlichen Quellen, unter Berücksichtigung aller durch das Zoll-Parlament beschlossenen Abänderungen von Dr. G. Kobolsky erschienen. — Bei den bedeutungsvollen Aenderungen, welche die deutsche Gesetzgebung seit den gewaltigen Ereignissen des Jahres 1866 bis heute erfuhr, tritt mehr denn je Allen das Bedürfnis nahe, mit den neuen, durch Gründung des Norddeutschen Bundes hervorgerufenen Gesetzen sich bekannt zu machen. — Der deutsche Zollverein hat in den letzten Jahren große äußere und innere Umwandlungen erfahren. Sein Gebiet hat sich erweitert, durch verschiedene Verträge mit andern Staaten ist eine allgemeine und gründliche Tarifreform herbeigeführt und endlich durch den Vertrag vom 8. Juli 1868 zwischen dem Norddeutschen Bunde und den Südstaaten die längst ersehnte Verfassungsreform eingetreten. Alle diese Aenderungen haben auch das Interesse der Nation an dem Verein mächtig wiederbelebt und in allen Schichten der Gesellschaft getragen. Besonders das Zoll-Parlament hat die Augen der ganzen Nation der Entwicklung des Vereins zugewandt. Unter solchen Umständen ist ein Werk, welches für das größere Publicum das Institut nach allen seinen Seiten hin darlegt, geradezu ein Bedürfnis geworden. Jedem Heft wird ein Inhaltsverzeichnis und ein sehr sorgfältig bearbeitetes alphabetisches Sachregister beigegeben. Der Preis ist möglichst billig auf 1—1½ Sgr. für den Druckbogen gestellt.

Meteorologische Beobachtungen.

21	8	342,73	— 8,0	SED., schwach, bedekt.
12		342,66	— 8,1	ED., lebhaft, klar.

Markt-Bericht.

Danzig, den 21. Januar 1869.
Nach den letzten telegraphischen Berichten vom Auslande ist die Stimmung für Weizen zwar ruhig, aber nicht ungünstig, doch geben die Notirungen gegen hier noch keine Rechnung. — An unserm Markte zeigen sich denn auch nur vereinzelte Käufer, welche heute zu unverändert festen Preisen 70 Last Weizen genommen haben; man bezahlte: Extra feinen weißen 133th. 560; feinglastigen und weißen 133. 132. 131/32th. 552th. 550. 547th. 545. 540; hochbunten 130/31. 129/30th. 535; feinen hellbunten 130th. 525; 134. 132/33. 129th. 517th. 515; gewöhnlich bunten 122. 119/20th. 490. 480 pr. 5100 th.
Roggen fest; 132. 130th. 382. 378 pr. 4910 th.
Umsatz 7 Last.
Gerste unverändert; kleine 101. 98/99th. 366; abfallende 97th. 342 pr. 4320 th.
Hafer 231. 222 pr. 3000 th.
Erbsen billiger; 411. 410 pr. 5400 th.
Wicken 396 pr. 5400 th.
Spiritus 14th pr. 8000 %.

Bahnpreise zu Danzig am 21. Januar.

Weizen bunt	128—134 th . 85—87 th Sgr.
do. hellb.	130—134 th . 88—90 Sgr. pr. 85 th .
Roggen	125—132 th . 61 th —63 th Sgr. pr. 81 th th .
Erbsen weiße Koch.	68 th —69 Sgr.
do. Futter.	67 th —68 Sgr. pr. 90 th .
Gerste kleine	100—112 th . 58—60 Sgr.
do. große	112—118 th . 60—62 Sgr. pr. 72 th .
Hafer	37—38 th Sgr. pr. 50 th .

Course zu Danzig vom 21. Januar.

London 3 Monat	Brief	Weiß gem.
Westpreussische Pfandbriefe 4 %	6,23	—
do.	83	—
do.	89 th	— 89 th
Danziger Stadtbligationen	94	—

Zwei möblirte Zimmer mit und ohne Durchgang sind 3. Damm Nr. 3 zum 1. Febr. zu vermieten.

Ein großes starkes **Arbeitspferd** ist billig zu verkaufen
Ohra, Schönfeldscher Weg 54.

Englisches Haus.

Rittergutsbes. Thomien a. Seferitz. Die Kaufleute Michaelis u. Trabelius a. Berlin, Augustin a. Chemnitz u. Schmidt a. Limbach.

Walter's Hotel.

Die Rittergutsbes. Lieut. Plehn a. Summin, Lieut. Weiß a. Niedamowo u. Lieut. Schmann a. Zelenina. Kaufmann Hellmann a. Königsberg. Frau Marischall a. Marienburg.

Hotel du Nord.

Die Rittergutsbes. Knuth a. Döwz u. Timme a. Restempohl. Oberförster Otto a. Steegen. Gutspächter Thoben a. Stutthof. Kaufm. Wiens a. Berlin.

Hotel zum Kronprinz.

Die Kaufl. Koch a. Mainz, Bömy u. Klieber a. Berlin, Döffler a. Barmen u. Bergardi a. Breslau.

Hotel de Berlin.

Die Kaufl. Mumberg a. Gersdörf, Krüger a. Frankfurt a. M., Krüger a. Neusalz, Brück u. Lederer a. Berlin u. Winder a. Breslau.

Hotel de Thorn.

Gutsbes. Bierling a. Eibau. Lieut. Nadoiny a. Kullig. Rentier v. Malischewski n. Frau. Leichter und Bodenmeister Göttscher n. Gattin a. Peplin. Die Kaufl. Arensohn a. Königsberg, Schamberg a. Dören, Dede a. Eisenach u. Wilhelm a. Harburg.

Hotel d'Oliva.

Rentier Dackelmann a. Breslau. Gutsbes. Gebbart a. Gypnick. Die Kaufl. Geiser u. Stern a. Berlin, Marber a. Götin a. R., Engelbrecht a. Bitterfeld und Lichtenfeld a. Croßen. Zablmstr. Gatta a. Thorn.

Bestimmung.

Zur Verpachtung des an der Wollau zwischen dem Eisenbahnhofe und dem Steinschlensgrundstücke gelegenen Wiesenstücks, genannt „die Kaule“, vom 1. Januar 1869 ab auf drei Jahre haben wir einen Termin auf

Sonnabend, den 23. Januar 1869, Vormittags 11 Uhr,

vor dem Herrn Stadtrath Strauß im Rathhause hieselbst anberaunt.

Pachtlustige werden hierzu mit dem Bemerkten eingeladen, daß mit der Licitation selbst um 12 Uhr Mittags begonnen wird und daß nach Schluß derselben Nachgebote nicht mehr angenommen werden.

Danzig, den 29. December 1868.

Der Magistrat.

Heute früh 12^{1/2} Uhr wurde meine liebe Frau **Amalie**, geb. **Sebal**, von einem gesunden Töchterchen glücklich entbunden. Verwandten und Freunde diese Anzeige statt besonderer Meldung.
Gr. Zünter, den 21. Jan. 1869.
Krüger.

Stadt-Theater zu Danzig.

Freitag, den 22. Januar. (Abonn. suspendu.)
Zum Benefiz für Hrn. Alexander: „Va banque“, oder: Die Jagd nach dem Glück.

Zu dieser meiner Benefiz-Vorstellung beehre ich mich ein hochgeehrtes Publikum ganz ergebenst einzuladen.
Alexander.

Selonke's Etablissement.

Freitag, den 22. Januar:
Große Extra-Vorstellung u. Concert. Darstellung der Wunder-Fontaine.

Anfang 7 Uhr. Entrée wie gewöhnlich.,
von 8^{1/2} Uhr ab 2^{1/2} Sgr.
NB. Das geehrte Publikum wird freundlichst ersucht, während der Freitag-Vorstellung nicht zu rauchen.

Sonnabend, den 23. Januar:

Letzter großer Maskenball.

Im Kucks'schen Saale zu Praust.

Sonntag, den 24. d. Mts.:
Grosses Concert.

Anfang 6 Uhr. Entrée à Person 5 Sgr.
3 Billete 12^{1/2} Sgr.
H. E. Kucks.

Der **Illustrirte Prämien-Kalender für 1869** à 5 Sgr., auf welchen man (NB. wenn man Glück hat) durch eine geschickte Combination mit den nächsten Klassen der K. Pr. Staats-Lotterie bis 37,000 th gewinnen kann, ist wieder vorrätzig bei

Th. Anhuth, Langenmarkt No. 10.